

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1848) Unterhaltungsblatt**

50 (30.6.1848)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 30. Juni 1848.)

Verantwortlicher Redakteur: Wih. Brandecker.

N<sup>ro.</sup> 50.

## Der Fluch.

(Fortsetzung.)

Die schwedischen Kriegsgefangenen waren in den verschiedenen Theilen Rußlands und zwar meist in Sibirien und der großen Tartarei untergebracht worden, woselbst sie sich ohne Unterschied des Ranges von der niedrigsten Arbeit oft ernähren mußten.

Dem Grafen Gustav Gyllenstiern wurde ein noch ziemlich erträgliches Los zu Theil. Er befand sich in der Ukraine, dort, woselbst das schwedische Heer überwintert hatte. Bei vielen Bewohnern dieser Gegend hatte er sich während jener Periode beliebt gemacht; manche derselben erlaubten seine Anwesenheit und Gefangenschaft, und suchten ihm diese in jeder möglichen Weise zu erleichtern. So erlangte Gustav immer größere Freiheit und durfte endlich auch mit seinen Angehörigen Briefe wechseln. Subsistenzmittel, welche ihm nunmehr aus der Heimath reichlich zufließen, überhoben ihn der Sorge für seinen Unterhalt. Theils aus Wohlwollen für Andere, theils zum eigenen Vortheile wußte er sich durch Geschenke mehr und mehr bei seiner Umgebung beliebt zu machen. Endlich hörte die strenge Aufsicht beinahe ganz auf und Gustav durfte sich fast eben so frei umher bewegen, wie die Eingebornen selbst. Nunmehr glaubte er seinen Plan zur Ausführung reif. Er hatte ein kleines Eigenthum erworben und schien mit besonderer Vorliebe dessen Ausdehnung und Verschönerung allein im Auge zu haben. Die Kosacken waren seinetwegen ausser Sorge, denn keiner zweifelte, daß Gustav, selbst wenn er seine Freiheit erlangen sollte, die Ukraine aus eigenem Antrieb nicht mehr verlassen werde.

Er hatte allmählig Bedeutendes zurückgelegt, ließ sich nun noch ansehnliche Summen aus Schweden schicken, und verwandte umsichtig einen Theil derselben zur Beseitigung der Hindernisse, welche ihm im Augenblick seiner Entweichung zunächst entgegen treten konnten. So erlangte er nach sechsjähriger Gefangenschaft durch die Flucht seine Freiheit, und eilte wie ein geschlechtes Reh, bewohnte Orte möglichst vermeidend, längs den Ufern des Dnieper bis kurz vor Kiew; hier passirte er schwimmend den Fluß und stoh westlich der Grenze zu. Müde und erschöpft von langem anstrengenden Marsche, wohnt er sich endlich ausserhalb des Reichs seiner Feinde. Er naht sich einem bewohnten Ort, gewahrt aber alsobald, daß er sich auf polnischem Gebiet befindet. Nach Rußland darf er nicht zurück — des Schweden Aufenthalt in Polen ist auch vielleicht gefährdet, und dieses um so mehr, als das ganze Aeußere Gustavs den Flüchtling verräth. Er sucht daher rasch eine möglichst anständige Kleidung zu erhalten, damit er weniger Aufmerksamkeit erzeuge und setzt ungesäumt, seiner Mattigkeit ungeachtet, die Flucht südlich nach der ungarischen Grenze zu, fort.

Raum zwei Flintenschüsse von der Straße entfernt, welche im östlichen Ungarn von Szathmar nach Tokai führt, lag einsam ein Wirthshaus. Es war an einem regnigten Augustabend des Jahres 1714, als dort eine Anzahl Personen aus den untern Ständen in buntem Gemisch sich beim Glase von der Tageslast erholten.

Da öffnete sich die Thüre einem neuen Gast. Der Eintretende war ein anständig gekleideter Mann mittlerer Größe von etwa fünfzig Jahren. Die Haltung desselben hatte etwas Achtung Gebietendes, obwohl der Ausdruck seines blassen gesuchten Gesichts finster und abstoßend war. Bei seinem Erscheinen rückten die Anwesenden näher zusammen und fast allgemein ließ sich ein leises, von Unbehaglichkeit verrathenden Seitenblicken nach dem Manne hin begleitetes Flüstern vernehmen. Als dieser sich, die Gesellschaft gar nicht beachtend und in barschem Tone Trank fordernd, bei einem Tische niederließ, da entfernten sich schein die zunächst Sitzenden und die früher lebhaftere Unterhaltung nahm nunmehr einen stillern Charakter an.

Eine gute Viertelstunde mochte verfließen seyn, da pochte es draußen an die Thüre. Sie ward geöffnet und herein wandte ein junger bläßer Mann, der erschöpft auf die erste beste Bank und hart an die vorhin bezeichnete Person niedersank. Der neue Ankömmling war kein Anderer als Gustav Gyllenstiern, welcher von der Grenze Polens herkommend, hier Ruhe und Obdach suchte. Sein ganzes Aeußere verrieth sogleich den Anwesenden, daß sie einen Mann aus den höhern Ständen vor sich hatten. Das edel geformte Gesicht, aus welchem Kummer und Abspannung sprachen, erregte die allgemeine Theilnahme, und jeder schien unwillig und ängstlich zu bemerken, daß Gustavs Tischnachbar sich alsobald mit ihm zu schaffen machte.

Da wandte sich der Wirth, welchem einige Gäste etwas zugerannt hatten, mit den Worten zu Gustav: Lieber Herr, Ihr seid ja ganz durchnäßt! Ich bitt Euch, tretet in die Küche, in welcher Ihr am Herde die Kleider trocknen könnt.

Gyllenstiern folgte der Einladung in Begleitung des Wirthes. Er hatte sich beim warmen Feuer niedergelassen, da rückte der Letztere nach einer langen Einleitung seinem Ziele näher, und sprach endlich, Gustav bei der Hand fassend: . . . Drum rath ich Euch, seid vorsichtig hier zu Lande, und vertrauet Euch nicht einem jeden, welcher einen ordentlichen Rock trägt, und Theilnahme heuchelt.

Ihr spielt auf meinen Nachbarn in der Stube an? entgegenete fragend Gustav. Wer ist der Mann? Mir hat er keinen Argwohn eingeflößt, und scheint Gemeines nicht zu seyn.

Da bog der Wirth sich zu Gustav hin, und flüsterte ihm leise zu:

Beweise gegen jenen lassen sich nicht anführen, denn er ist schlau und weiß sich wohl zu hüten. Er nennt sich Hauptmann Alfons Reckowsky, und hat vor längerer Zeit sich als polnischer Flüchtling hier angesiedelt. Keinen Erwerbszweig übt er, kein Anzeichen verräth im Mindesten den Besitz eines Vermögens; und doch lebt er ganz anständig und in seiner Wohnung soll es sogar an Ueberfluß nicht fehlen. Sein zurückhaltendes Wesen, häufige angebliche Reisen, die aber selten über zwei bis drei Tage dauern (und man will ihn oft während derselben in der Gegend erblickt haben), der Umstand, daß er bei Tage selten ausgeht, dagegen die Nacht zu seinen Spaziergängen wählt, müssen jeden befremden. Es ist aber hier und in der Umgegend

in der letzten Zeit manche Unthat verübt worden; einige wollen behaupten, daß durchreisende Personen plötzlich verschwunden seien. Aber, wie gesagt, der Thäter weiß sich vor Entdeckung zu hüten. Auf den Hauptmann, der sich stets den Fremden, die bemittelt scheinen, zu nähern sucht, fällt der Verdacht. Und so sage ich Euch, mein Herr, dieser Alfons Reckowsky, der eher ein desertirter Unteroffizier als etwas Besseres seyn mag, ist ein Schurke, ein heuchlerischer Komödiant, vor dem Ihr Euch zu hüten habt. Ich bedaure nur, setzte er hinzu, seine arme Tochter; sie soll engel-schön und gut seyn, und einen solchen Vater nicht verdienen.

Kopfschüttelnd erwiderte Gustav: Das ist leider die Gewohnheit des Volks, daß es jeden, der sich von dem großen Haufen absondert, und der Neugier keinen Blick in seine Verhältnisse gestattet, tadelt und sein ganzes Thun zum Bösen deutet. Unbefriedigte Neugier und Neid spizen den Verleumdungspfeil, daß er endlich alle Schranken der Vernunft durchdringt. Doch danke ich Euch, Herr Wirth, schloß Gustav ihm die Hand reichend; Euer Rath ist gut gemeint, ich werde ihn nach Umständen beachten. Dann stand er auf und nahm, in der Gaststube angelangt, seinen frühern Platz wieder ein.

Bald sah er sich mit Reckowsky in ein Gespräch verwickelt, welches dieser so geistreich und Bildung verrathend führte, daß sich Gustav schon bald von dem Ungrund des einen Theils der Behauptung des Wirths überzeugte. Der Hauptmann fragte theilnehmend nach Gyllenskierns Befinden, äusserte, daß dieser wohl einer längeren Ruhe bedürfen werde, unterließ jedoch alles Fragen nach Namen und Verhältnissen.

Im Laufe der Unterhaltung bemerkte Reckowsky, wie er sich vordem geraume Zeit in Schweden aufgehalten und, durch Unglück und Umstände veranlaßt, endlich in Ungarn ein Asyl gesucht habe. Zuletzt äusserte er sein Bedauern, daß hier seine Zurückgezogenheit, eine Folge vieler Leiden, allgemeines Mißtrauen erzeuge. So lebe ich denn, mein lieber Herr, fuhr er fort, einsam und verlassen nur meinem einzigen Kind, einem unschuldigen, herzenguten Mädchen, um derentwillen allein mich der Verlust meiner irdischen Güter bitter schmerzt.

Die Sprache war so offen, sie zeugte von einer so ruhigen Ergebung in die Fügungen des Schicksals, daß Gustav unwillkürlich zum Mitgefühl hingerissen ward, und fortan in den düstern Zügen Reckowskys nur das Gepräge schwerer Leiden zu erkennen glaubte.

Gustav erkundigte sich nun beim Wirth nach einer Wohnung, erhielt aber zum Bescheid, daß er eine solche nur in dem, eine ziemliche Strecke Wegs entfernten Tokai finden könne. Reckowsky hörte schweigend zu, und erst als Gustav sich an ihn wendend, fragte, ob denn nirgend in der Nähe ein Obdach anzutreffen sei, bot jener ihm freundlich eine Nachtherberge in seiner Wohnung an, falls nämlich Ihr nicht auch, setzte er fast wehmüthig lächelnd hinzu, den bescheidenen Zufluchtsort eines Unglücklichen für eine Räuberhöhle haltet.

Da mochte Gyllenskiern an des Verkannten Aufrichtigkeit nicht länger zweifeln. Die freimüthige Sprache hatte ihn gewonnen, und — der Vater einer schönen Tochter kann ja kein Bösewicht seyn! Genug, er nahm dessen Anerbieten dankbar an. Nachdem Beide die Stube verlassen hatten, rief der Wirth: Den sehen wir auch so bald nicht wieder!

Nachdem Gustav und sein Begleiter eine kurze Strecke Wegs zurückgelegt, standen sie vor einem kleinen Hause. Es war die Wohnung Reckowskys. Dieser öffnete, vermittelt eines Schlüssels, den er bei sich trug, die Thüre, ge-

leitete seinen Gast in eine geräumige Stube, die nach dessen Begriffen freilich äußerst einfach, für die dortige Gegend aber fast elegant zu nennen war, und bat ihn etwas zu verziehen, bis er seine Tochter herbeigerufen habe, damit sie das Nöthige zur Pflege des Ermüdeten bereite.

Auf des Hauptmanns Ruf: Ebba! trat dieselbe ein. War es nun der Name, welcher jenen Vorfall zu Warschau in sein Gedächtniß zurückrief, oder war wirklich einige Aehnlichkeit vorhanden, — genug, Gustav fühlte sich bei dem Anblick der Tochter seines Wirths lebhaft ergriffen und die Erinnerung an seine schöne Gerettete regte sich mächtig in seiner Brust. Unter der hohen edlen Stirn ragte ein niedliches Näschen über dem kleinsten Munde hervor. Alles vereint, bildete das lieblichste Gesicht, aus welchem eine sanfte Melancholie zum Herzen sprach. Dichte blonde Locken wallten auf ihre Schultern hinab und der edle zarte Wuchs schuf das Mädchen, wenngleich nicht zur imponirenden Schönheit, doch zu einer desto lieblicheren und interessanteren Erscheinung.

Hier, Ebba, bring ich einen Gast, dessen Pflege ich Dir empfehle, denn er ist von langer Reise erschöpft und bedarf der Ruhe, sprach der Hauptmann.

Da richtete sie das große blaue Auge in stiller Wehmuth auf Gustav, ein bedeutsamer Blick traf ihren Vater und stumm verließ sie das Zimmer.

Das arme Kind ist immer schwermüthig, äusserte Reckowsky, als er bemerkte, daß Ebbas Benehmen Gustav auffiel; die Entbehrung mancher früher genossenen Annehmlichkeit, vielleicht auch eine andere verborgene Sehnsucht, lassen sie selten heiter erscheinen.

Aber weniger der Kummer, als der verstoßene Blick Ebbas auf den Hauptmann, hatte Gustavs Aufmerksamkeit erregt. Die Bedenlichkeiten, welche der Gastwirth vorhin geäußert hatte, schienen ihm denn doch nicht so ganz ohne Grund und bestimmten ihn zur Vorsicht.

Die beiden Männer hatten Platz genommen und saßen nun sich unterhaltend beim Becher Wein, den der Hauptmann seinem ermüdeten Gast freundlich darbot. Gustav erzählte jenem, daß er ein Schwede und aus russischer Kriegsgefangenschaft entflohen sei, berichtete manche der näheren Umstände, verschwieg jedoch absichtlich seinen wahren Namen und seine nähern Verhältnisse.

Da meldete Ebba mit wenigen Worten, daß ein Zimmer zur Aufnahme Gustavs bereit sei, und ließ sich dann still in einem Winkel nieder.

So will ich denn die Ruhe suchen, deren ich so lange entbehrt, sprach jener. Doch, fuhr er scheinbar absichtslos fort, vorher mücht ich noch mit meinem freundlichen Wirth zu Rathe gehen, wie ich es mit der Weiterreise halten soll. — Seht, die kleine Barschaft, welche ich besitze, genügt mir kaum bis in die Heimath zu gelangen. Da hatte ich den Plan, mich so lange in der Gegend aufzuhalten, bis ich von Hause eine größere Summe beziehen kann, die mich in Stand setzt, mit Bequemlichkeit die Reise fortzusetzen. Da aber keine Herberge hier zu finden ist, und ich Eure Gastfreundschaft auch nicht mißbrauchen darf. . . .

O, damit hat es keine Noth, unterbrach ihn Reckowsky, Ihr seid mir ein lieber Gast. Briefe und Gelder könnt Ihr nach Tokai adressiren lassen, von welcher Stadt ich Euch Alles aufs Beste besorgen werde.

Dieses Anerbieten lag in Gustavs Berechnung.

So mache ich denn von Eurer Gastfreundschaft Gebrauch, mein werther Hauptmann, erwiderte er. Doch Eure Lage ist auch nicht der Art, daß Ihr an Andere geben könnt. Drum nehmt hier meinen Geldvorrath. Bis Briefe aus

Schweden eintreffen, kann ich seiner doch entbehren; und wenn ich früher Einiges bedarf, so wend ich mich an Euch.

Reckowsky schien zwar Umstände machen zu wollen, doch nahm er die Summe an, und sein Blick verrieth, daß er mit dem Resultat seiner Gastfreundschaft zufrieden sei.

Gustav aber war über die nächste Zukunft beruhigt, und beabsichtigte nichts weniger, als seinen Aufenthalt über einen Tag hinaus zu verschieben. Daß er dem Hauptmann nur einen geringen Theil seines sehr ansehnlichen Geldvorrathes übergeben hatte, verriet sich von selbst.

Ebba hatte mit gespannter Aufmerksamkeit dem Gang des Gespräches zugehört und ihr Gesicht einen ruhigeren Ausdruck angenommen, als der Hauptmann sie aufforderte, dem Gast zu seinem Zimmer vorzuleuchten. Hier eingetreten, fiel Gustav neuerdings die Wehmuth auf, welche aus Ebbas Zügen sprach. Auf ihren Lippen schienen Worte zu schweben. Was fehlt Euch, Ebba? fragte er theilnehmend. Ihr seid so traurig.

Nichts, o nichts! erwiderte sie rasch. Geht nur nicht allzuhäufig aus mit meinem Vater! denn, fügte sie nach einer kurzen Pause hinzu, es würde Euch zu sehr ermüden. Doch Ihr habt Euch ja schon selbst gerathen.

Sprecht deutlicher, bat Gustav. Was bedeutet Eure dunkle Rede?

Ich weiß nichts, gar nichts! doch meine Ahnungen waren fürchterlich! entgegnete sie leise, und mit Hast setzte sie das Licht auf ein Tischchen und verschwand.

Gyllenstjern sah dem holden Wesen lange staunend nach; dann übergab er sich der Ruhe und sank bald in tiefen Schlaf. (Schluß folgt.)

### Antrag des Abgeordneten Moriz Wohl aus Württemberg,

betreffend die Aufhebung des Adels, seiner Titel und Vorrechte.

(Schluß.)

Man hat immer den Adel, man hat namentlich die ersten Kammern der verfassungsmäßigen Länder als die Stützen der Throne geltend zu machen gesucht, als den Fels, an welchem die Volkswogen zerschellen werden. Nun frage ich aber, und ich bitte jeden Freund des Adels, die Hand auf dem Herzen, zu sagen, ob der Adel, ob die ersten Kammern irgend vermögend waren, den Sturm zu beschwören? Ob seitherige Minister aus dieser Klasse, ob Versuche, mit Ministern aus dieser Sphäre sich zu umgeben, nicht in verschiedenen Staaten gerade den Sturm hervorgerufen und zum Ausbruch gebracht haben? Ob man in der Noth und Gefahr nicht nach den bürgerlichen Männern rennen mußte, welche nichts als ihre Kenntnisse, ihre aufgeklärten Ansichten, ihre Beliebtheit beim Volke in die Waagschale zu legen hatten, und welche damit, wie mit einem Zauber mittel, die brausenden Meereswogen der Umwälzung in einem Augenblick beschworen haben? Ich frage, ob nicht vielmehr der Adel es war, gegen welchen die gefährlichste Bewegung — der Bauernkrieg — sich erhob; ob nicht die Art und Weise, wie der Adel von seinem Landstandsrechte in Frage seines Standesinteresse, namentlich den Feudal- und Jagdfragen, Gebrauch gemacht hatte, es war, welche diesen Bauernkrieg mit heraufbeschworen hatte; ob endlich nicht auch das ständische Verhalten von Adelsmehrheiten in andern staatlichen Fragen zu der Mißstimmung in verschiedenen Staaten Deutschlands wesentlich beigetragen hatte.

Die Freunde des Adels werden mir England entgegen halten, aber gerade dieses Beispiel möchte ich für meine

Ansicht anführen. Ist nicht das Gute in England das Ergebniß des Volkswillens, welcher dasselbe Schritt für Schritt der Aristokratie abringen und abtrotzen muß? und haben nicht die monströsen Mißbräuche, mit welchen jenes gelobte Land der erblichen Weisheit bedeckt ist, ihre Wurzel in der aristokratischen Verfassung des Landes? Hat nicht das Haus der Lords beinahe jeder Säuberung des Landes von den größten Uebelständen den zähesten Widerstand entgegen gesetzt, bis der Druck von Aussen, die Furcht vor einem Ausbruch des Volkswillens ihm Zugeständnisse abnöthigte? Welche groben Mißbräuche in der Staatskirche z. B. werden im Interesse der jüngeren Söhne des Adels verewigt! Wie hat die englische Gesetzgebung den Grund und Boden des Landes in den Händen einer verhältnißmäßig kleinen Anzahl von Familien zu concentriren gewußt, und zu welchem Grade und Umfange hat sie dadurch das ländliche und städtische Proletariat gesteigert! wie lange hat die englische Aristokratie die Kornbill in ihrem Interesse und auf Kosten des hungernden Volkes gehalten! wie hat sie Irland behandelt, und wohin hat sie dieses Land gebracht, u. s. w.

Es liegt in der Natur der Sache, in der menschlichen Natur, welche im Allgemeinen allenthalben dieselbe ist und ewig bleiben wird, daß jede geschlossene erbliche Kaste, welcher man einen Antheil an der Gesetzgebung einräumt, diesen Antheil auf die Dauer unfehlbar dazu benützt, ihr Kasteninteresse zu befördern, was nur auf Kosten des allgemeinen Wohles gehen kann. Es hat von jeher edle Naturen gegeben, und es wird immer dergleichen geben, welche sich von solchen Richtungen frei zu halten fähig sind. Aber die Anstalt im Ganzen nimmt immer die Richtung auf das Kasteninteresse und wirkt in dieser zum Schaden des Volks. Darum halte ich es für einen der größten Fortschritte, welchen die Menschheit machen kann, und seit einem Jahrhundert auch in Nordamerika, Norwegen, Frankreich und einem Theil der Schweiz gemacht hat, dem Adel seine Titel und Vorrechte ganz aufzuheben, demselben also auch keinen Antheil an der Gesetzgebung einzuräumen.

Daß dem Adel kein bevorzugter Gerichtsstand zustehen dürfe, daß er nicht das Recht der Patrimonial-, der Forst-, Gerichtsbarkeit und Polizei, noch andere obrigkeitlichen Rechte und staatlichen Vorrechte anzusprechen habe, scheint mir so einfach, um keiner nähern Begründung zu bedürfen. Ist es doch, als wären die Grundbegriffe der Staatsgesellschaft abhanden gekommen, wenn man die Sorge für Recht und Gerechtigkeit aus den Händen des Staates und der Gemeinde gekommen und in Privathände gelangt sieht.

Als ganz besonders wichtig endlich muß ich noch betrachten, die Aufhebung der Vorrechte des Adels im Erbrecht und in Beziehung auf seine Befugniß zu Erlassung von Familiengesetzen. Denn diese Vorrechte wirken wesentlich auf Concentration des Grundeigenthums in den Händen des Adels und auf Verwandlung der Bauern in bloße Pächter hin, — eine Richtung, deren Verderben für Unabhängigkeit und Wohlstand der ländlichen Bevölkerung in der Lombardei, in Belgien, in Irland, in Schottland, in England u. s. w. so grell zu Tage liegt. Deshalb hat Frankreich die Majorate und Substitutionen zc. aufgehoben und die gleiche Erbtheilung eingeführt, und der Vortheil davon für den Wohlstand der ländlichen Bevölkerung ist (wie ich mich während eines fünfjährigen Aufenthaltes in jenem Lande durch die sorgfältigsten Forschungen überzeugte) ein ganz ausnehmender.

Die Vertheidiger der Majorate zc. machen die Gefahr der allzugroßen Güterzerstückelung geltend. Aber da man dem Anwachsen der Bevölkerung, ehelichen oder unehelichen,

unter keinen Umständen steuern kann, so ist die Güterzerstückelung das kleinere Uebel, als die Entstehung eines ländlichen Proletariats, welches noch hilfloser und ärmer als das städtische ist, und übrigens auch zur Vermehrung des letzteren (z. B. in England) hauptsächlich beiträgt.

Die Güterzerstückelung, in Verbindung mit Gewerbsfleiß, hilft dem Gewerksarbeiter in der Schweiz, in Frankreich und in verschiedenen Ländern Deutschlands zu einigem Grundbesitz und deshalb bei Stockung des Gewerbsabzuges über die schlimmen Zeiten hinüber, und sie wirkt dem Entstehen des Proletariats in Stadt und Land allein nach Möglichkeit entgegen. Gerade in jetziger Zeit, wo der Adel durch die Gefällablösungen so viele Duzende von Millionen baaren Geldes erhalten wird, ist es von höchstem Interesse, daß seine Familiengesetze, vermöge deren dieses Geld für ewige Zeiten in Grund und Boden angelegt werden würde, aufgehoben werden, und daß dem Bauernstande mit den Gefällablösungsschillingen nicht für immer ein Theil seines Grundeigenthums entzogen, daß der Bauer nicht zum Zeitpächter herabgedrückt oder nach Amerika getrieben wird.

Vorrechte sind gegen die Natur. Alles aber, was nicht natürlich ist, ist auch nicht gerecht. Darum

„Aufhebung des Adels, seiner Titel und Vorrechte.“

Als einen weiteren und großen Vortheil der Annahme dieses Antrags aber würde ich glauben es noch betrachten zu dürfen, daß mit der Aufhebung des Adels auch die Höfe einfacher und bürgerlicher, also wohlfeiler und dem Volke näher gerückt werden würden, daß eine Verminderung der Civillisten und Apanagen dadurch erleichtert, und daß alle Verhältnisse zwischen Fürst und Volk freier von der für alle Theile so lästigen Etiquette, den Fürsten, den Bürger und den Menschen befriedigender werden würden, wenn es keine Kaste mehr gäbe, zu deren Vorrechten das Hofwesen gehört, welche den Thron umgibt, und deren Staatsinteresse die Erhaltung der künstlichen Scheidewände zwischen Fürst und Volk entspricht.

Frankfurt a. M., den 24. Mai 1848.

Moriz Mohl.

### Hauptkennzeichen eines Philisters.

Glasprenner gibt in einem Berliner Blatte folgende sichere Hauptkennzeichen eines Philisters:

1) Der Philister ist entweder von Adel, oder Beamter, oder er hat ein Geschäft, das ihn anständig ernährt, auch hat er mehrere Jungen, von deren Klugheit er gern und oft erzählt.

2) Der Philister hat früher bei dem Worte „Freiheit“ etwas Angenehmes empfunden, er hat sogar verbotene Bücher gelesen und sich heimlich gefreut, wenn die Despotie verdammt und verhöhnt wurde. Nachdem aber die Freiheit angebrochen, ist sie ihm viel zu unruhig, und er sehnt sich nach dem Polizeischutze des Absolutismus herzlich zurück, wagt's aber nicht auszusprechen, damit man ihm nicht ins Gesicht lache.

3) Unter Republik versteht der Philister Mord und Todtschlag, und wenn er von einer Volksversammlung hört, so vergräbt er sein Geld, hätte aber Nichts dagegen, wenn man seinem reichern Nachbar oder seinem Concurrenten ein Mal die Fenster einwürfe.

4) Der Philister nennt jeden Ausländer, der nicht in dem Orte geboren ist.

5) Wenn der Philister eine Satyre liest, so fühlt er immer sich getroffen, und in Folge davon schimpft er heftig und macht seiner Galle in den Tagesblättern des Ortes Luft.

6) Unter Freiheit der Presse versteht der Philister, daß ein Jeder so denkt, wie er.

7) Aus lauter Besorgniß vor Unruhen macht der Philister fortwährend Unruhe und Krawalle.

### Miscelle.

X Herr v. Cormenin hatte einst im „Siecle“ die Frage aufgeworfen: was ist ein Budget? Das Budget, sagt Hr. v. Cormenin, ist ein Buch, das mehr Zahlen als Biz, mehr Thaler als Freiheiten enthält. Ein Buch, das einige lachen und fast alle weinen macht. Ein Buch des Lebens für die Könige und deren Minister, ein Buch des Todes für die Steuerpflichtigen. Ein Buch, das die Thränen und den Schweiß des Volkes knetet, um daraus Gold zu backen. Ein Buch, das die Arbeit zum Vortheil des Müßiggangs besteuert. Ein Buch, das die gehäuften Ersparnisse einer Nation in unüberlegten und thörichten Ausgaben verschleudert. Diese Erklärung hat die Runde durch alle Journale gemacht und jedem Stoff zu Handglossen gegeben.

X Wie sich die Zeiten ändern! Im Jahre 1747 kündigte eine englische Zeitung an, daß man mit einem neuen Gilwagen in der unerhört kurzen Zeit von Zwei Tagen von London nach Bath befördert werde. Jetzt wird derselbe Weg in 2<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Stunden zurückgelegt.

### Maritäten Kästlein.

© Wir schreiten mit jedem Tage rascher vorwärts. Wollen Sie, meine verehrten Leser und Leserrinnen einen Beweis von dieser nagelneuen Wahrheit haben, so lesen Sie folgendes Gespräch:

Quartaner: Vater, ich muß heute früher in die Schule.  
Vater: Warum? D.: Ich muß eine Motion machen. B.: Wie so? hast du dich nicht schon genug in dem Garten herumgetummelt? D. (ärgerlich): Von der Motion rede ich nicht, ich will einen Antrag in der Klasse machen. B.: Einen Antrag, wie so? D.: Ja, eine Lehrstunde inkommodirt uns, sie muß verlegt werden. Wir wollen eine Deputation ernennen und die soll zum Direktor gehen und ihm sagen, daß er das abändern muß. B.: Und wenn der Direktor nun nicht will? D.: So bringen wir ihm am Abend eine Katzenmusik, dann wird er sich schon bequemen. So erzählt ein Berlinerblatt und bemerkt dazu: „historisch.“

© Man sagt: „zum Biz muß man geboren seyn,“ „zum Dichter muß man geboren seyn,“ „zum Künstler muß man geboren seyn;“ es ist nicht wahr; Adam war gar nicht geboren und war der größte Künstler, er hat 800 Jahre mit seiner Frau gelebt, das macht ihm kein Mensch nach. Nur zu einer Sache muß der Mensch geboren seyn: „zum Dummkopf!“ Wenn der Mensch nicht so glücklich ist, von Geburt aus, also legitim dumm zu seyn, so nützt ihm alles Studiren nichts! Glauben Sie denn, wenn man die Dummheit lernen könnte, es gäbe noch einen geschickten Menschen auf der Welt!!

### Logogryph.

Ein bergicht Ländchen nennt mein Wort,  
Dem Kaiser unterthan.  
Ein Zeichen streich — und Brudermord  
Verübt' ein harter Mann.